

SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1931

★

BUCHDRUCKEREI ZUR ALTEN UNIVERSITÄT ZÜRICH

Leitender Ausschuss.

a. Stadtpräsident H. Nägeli, Präsident.

Regierungsrat und Ständerat Dr. O. Wettstein,
Vizepräsident.

Dr. A. Corrodi-Sulzer, Quästor.

Rechtsanwalt Dr. O. Zoller, Schriftführer.

Prof. Dr. A. Bachmann, Chefredaktor.

Prof. Dr. A. Baumgartner.

Dr. Meinrad Lienert.

Dr. J. Escher-Bürkli.

Prof. Dr. J. J. Heß-von Wyß.

a. Regierungsrat Dr. H. Mousson.

BERICHT

an das eidg. Departement des Innern und an die
Regierungen der subventionierenden Kantone
**über den Gang der Arbeiten am
Schweizerischen Idiotikon
im Jahre 1931.**



1. Im Leitenden Ausschuß hat das Berichtsjahr keine Veränderungen gebracht.

2. Redaktion. Dr. Walther Clauß, der am 15. Oktober 1930 seine Stelle als Professor für Deutsch und Englisch am Gymnasium Zürich antrat und die entgegenkommende Erlaubnis erhielt, seine Mitarbeit am Idiotikon unter Entlastung von seinen Unterrichtsverpflichtungen bis zum Frühjahr 1931 in beschränktem Maße noch fortzusetzen, schied mit diesem Zeitpunkte aus dem Redaktionsstab aus. Für seine dem Unternehmen seit 1924 geleistete wertvolle Mitarbeit sei ihm auch an dieser Stelle bestens gedankt. Leider war es bis zur Stunde nicht möglich, die entstandene Lücke wieder auszufüllen. Die dafür geeigneten, wissenschaftlich hinreichend vorgebildeten, mit Stoff und Aufgabe einigermaßen vertrauten Kräfte, welche die Neigung zeigen, sich in der Hauptsache der Tätigkeit am Idiotikon zu widmen, sind sehr schwer zu finden. Diese Erscheinung erfüllt die Chefredaktion wie den Leitenden Ausschuß mit Sorge. Es wird nach neuen Mitteln und Wegen gesucht werden müssen, um den

Nachwuchs an den nötigen Mitarbeitern sicherzustellen. Dabei wird namentlich in Betracht kommen, deren finanzielle Stellung wesentlich zu verbessern, um der Verlockung vorzüglich eingearbeiteter, erfolgreich wirkender Kräfte zum Übertritt in bedeutend günstiger dotierte Lehrstellen einigermaßen entgegenzuwirken. Als weiteres Mittel bot sich, den Chefredaktor in vermehrtem Umfange für die Arbeit am Idiotikon zu gewinnen. Verhandlungen mit Herrn Prof. Dr. A. Bachmann über die Frage, ob er sich nicht im Interesse des Unternehmens entschließen könnte, von seiner Universitätsprofessur zurückzutreten und alsdann seine ganze Kraft in den Dienst des Idiotikons zu stellen, ergaben schließlich zur großen Freude des Leitenden Ausschusses seine Bereitwilligkeit, seinem Lebenswerke auch noch dieses Opfer zu bringen. In verdankenswerter Weise ließ er sich bestimmen, auf den Schluß des laufenden Wintersemesters die Entlassung von seiner germanistischen Professur nachzusuchen, um fortan seine volle Tätigkeit der Bearbeitung und Förderung des Idiotikons zuzuwenden. Dabei gab sich der Leitende Ausschuss der weitem Hoffnung hin, daß es möglich sein werde, seinen Nachfolger an der Universität für die Mitarbeit am Wörterbuch und für die dereinstige Übernahme der Chefredaktion zu gewinnen. Die eine Voraussetzung dazu bildet die Erhaltung des bisher von Prof. Bachmann bekleideten Lehrstuhls für germanisch-deutsche Sprachwissenschaft. Ein solcher Lehrstuhl ist für jede Universität des deutschen Sprachgebietes eine Selbstverständlichkeit, für eine schweizerdeutsche Universität noch aus dem besondern Grunde, weil hier die Erforschung unsres eigenartigen Sprachgutes und Sprachlebens als unumgängliche Aufgabe hinzukommt, und am allermeisten für Zürich als Sitz des Idiotikons und anerkanntes Zentrum

schweizerdeutscher Sprachforschung überhaupt. Die andre Voraussetzung ist die Erhaltung der seit 60 Jahren bestehenden Verbindung der an der Universität vertretenen germanistischen Wissenschaft mit dem Idiotikon. Der Umbildungsprozeß, in dem das Schweizerdeutsche seit geraumer Zeit begriffen ist und der es in rapid steigendem Maße der Verflachung und Uniformierung entgegentreibt, stellt unsre heimische Sprachforschung vor eine Reihe von Aufgaben dringlichster Art, die nur mit der vereinten Kraft und im Zusammenwirken aller dazu Berufenen gelöst werden können. Dazu kommt, daß das Idiotikon, um auf der Höhe seiner besondern Aufgabe zu bleiben, auch fürderhin des engsten Kontaktes mit der fortschreitenden Wissenschaft bedarf, den nur die Beteiligung ihres akademischen Vertreters an der Wörterbucharbeit zu vermitteln vermag. Auf den großen Gewinn, der ihm selbst für Lehre und Forschung aus solcher Mitarbeit erwüchse, sei hier nur nebenbei hingewiesen. Jedenfalls würde eine dauernde Trennung von Idiotikon und Universität geradezu eine ernste Gefahr für die Zukunft unsres vaterländischen Werkes bedeuten. Wer wollte und dürfte die Verantwortung hierfür übernehmen? Der Leitende Ausschuß wie alle am Idiotikon interessierten Behörden und Privaten müssen daher dringend hoffen und erwarten, daß der germanistische Lehrstuhl der Universität Zürich erhalten bleibe und daß die Art seiner Wiederbesetzung so erfolge, daß sie die Verbindung der Universität mit der Redaktion des Idiotikons fortzusetzen gestattet und die unentbehrliche Kontinuität für den gedeihlichen Fortgang und die schließliche glückliche Vollendung des großen Werkes gewährleistet.

3. Fortgang des Idiotikons. Infolge der verminderten Redaktionskräfte war es trotz aller Anstrengung nicht möglich, im Berichtsjahr die gewohnten zwei

Hefte herauszubringen. Erschienen ist Heft 109, das die Stämme *sp-n(n)*, *-nd*, *-ng(g)* und *-ns(t)* enthält; Heft 110 ist zur Hälfte gesetzt und wird, wenn keine weiteren Störungen dazwischen treten, in diesem Frühjahr ausgegeben werden können.

Heft 109 bringt den Schluß der bereits im letzten Bericht erwähnten Sippe *Spann II* und daran anschließend das als Stichwort einer besondern Gruppe behandelte *Spann III* ‚Spannung, Uneinigkeit, Streit‘, in Graubünden auch in der eigentümlichen spezialisierten Bedeutung ‚Unterschied zwischen Forderung und Angebot‘ (z. B. *mer sind no^{ch} 5 Fr. Spann um die Chue*, besonders aber *deⁿ Spann teileⁿ* ‚sich auf einen Mittelpreis einigen‘). Die ursprüngliche Identität der beiden *Spann*, die namentlich in der Bündner Verwendung noch deutlich durchblickt, ist dem Sprachgefühl schon früh entschwunden; *Spann III* hat vielmehr bei uns wie anderwärts Anschluß gesucht an das konkrete *Spaan* ‚Span, Splitter‘ und sich in der Folge einerseits zum Teil, und zwar schon in mittelhochdeutscher Zeit, lautlich mit demselben vermischt, anderseits jüngere Wendungen entwickelt, wie *en Spaan legeⁿ* ‚den Grund zu einem Streit legen‘, *en Spaan driiⁿ triibeⁿ* ‚einen Streit durch Parteinahme schüren‘, die sich nur auf Grund eines Vorstellungswandels verstehen lassen. Volle bodenständige Lebenskraft scheint allerdings das Wort nur mehr örtlich in der im Rechtsleben ausgebildeten Spezialisierung ‚Streitgegenstand (besonders von Örtlichkeiten)‘ bewahrt zu haben, so, namentlich in Verbindung mit dem gleichbedeutenden *Stooss*, in Glarus (*uf Spaaⁿⁿ und Stooss guuⁿ*) und Appenzell (*of deⁿ Spaaⁿⁿ gooⁿ; de^r Roodshop^tmeⁿⁿ, wo die Spääⁿⁿ ond Stööss seijind, söll... choⁿ*), wo die Entwicklung schließlich bei der Bedeutung ‚Augenschein‘ landet (*en Spaaⁿⁿ*

oder en Augeⁿschiiⁿ halteⁿ), deren Spuren sich auf Zürcher Boden schon im 16./17. Jahrhundert erkennen lassen (z. B. ‚wann ir vogt... uf die spänn, undergeng oder inn andern iren geschäften... ryte‘. 1572; ‚der Waibel soll den Undergängen und Spänen beiwohnen‘. 17. Jahrh.). Noch weniger als dies *Spann* wird das sich anschließende *Ge-span*, ‚Genosse‘ als Ableger von *spanneⁿ* empfunden. Hier ist nun allerdings nicht nur das Gefühl unsicher, sondern auch die Sprachbetrachtung gelangt zu keinem eindeutigen Ergebnis für die etymologische Zuweisung des Wortes. Gehört es zu *spanneⁿ*, ist es also eigentlich der mit einem andern Zusammengespannte bzw. (wie *Gemareⁿ*) der entsprechend einem alten, rechtsgeschichtlich bezeugten Brauch mit einem andern Zusammenspannende, oder liegt eine Ableitung zu anderwärts belegtem *Span*, ‚Brustwarze‘ vor, ist also die Bedeutung ‚Milchbruder‘, die sich bei uns mit Bezug auf gemeinsam aufgenährte Haustiere findet, die ursprüngliche? Einer jener Fälle, die mit einem non liquet enden, aber in der Beleuchtung der engen Bedingtheit sprachlicher Schöpfung durch Kultur und Leben der sie bewirkenden Zeit besonders anregend und aufschlußreich sind.

Ziehen sich auf der einen Seite Fäden zwischen den Sippen *Spann* und *Spaan*, so verwischt sich auf der andern Seite die Grenze zwischen *Spann* und *Spang*: Formen mit *-ng* gelten seit früher Zeit und nicht nur bei uns in dem Wort für ‚Spanne‘, nebeneinander stehen in unsern alten Quellen ‚fürspann‘ und ‚fürspang‘ für die ‚Spange, die das Gewand vorne zusammenhält‘. Grundlage für derartige Verschiebungen ist die Vielseitigkeit der einen Begriff ausmachenden Einzelvorstellungen, von denen bald diese, bald jene in den Vordergrund treten und sich mit anklingenden Lautgruppen assoziieren kann.

Verschieden hievon ist der rein lautphysiologische Wandel, wie ihn das bereits früh bezeugte, ins Elsässische und Schwäbische hinüberreichende *Ge-spängst* (wonach im 16. Jahrh. auch ‚gespängnuss‘ im Sinne von ‚lockende Vorspiegelung‘) belegt, das neben Formen mit ‚vokalisiertem‘ *n* (*Ge-späist*, *-speest* usw.) den Hauptteil der Formentabelle von *Ge-spänst* ausmacht. In dieser Form mit der schriftsprachlichen Bedeutung — eine ursprünglichere Bedeutung ‚Lockung‘, die sich näher zu mittelhochdeutschem *spanen* ‚(ver)locken‘ stellt, kennt noch die ältere Sprache — ist das Wort in unsern Mundarten nur Ersatz für ältere, anschaulichere Bezeichnungen wie *Booz(eⁿ)*, *Ge-schüüch*, auch *Un-ge-hüür*. Immerhin bietet sich in dem Artikel reichlich Gelegenheit, den Gespensterglauben in seinen verschiedenen Erscheinungsformen in alter und neuer Zeit zu verfolgen. Damit rückt er in die Reihe jener, deren Schwerpunkt im sachlichen Inhalt liegt.

Da sind zunächst einige Artikel mit vorwiegend der Volkskunde im engern Sinn angehörendem Material zu nennen. Die *Spinne(le)ⁿ* ist im Volksglauben nicht nur das giftige, daher verabscheute ‚Tier von Gotthelfs, Schwarze Spinne‘, dessen Berührung Krankheit oder Tod bringt; sie schützt auch gegen allerlei Übel, wenigstens zu gewissen Tageszeiten: eine Spinne am Morgen bedeutet hier Glück, dort Unglück; zerdrückt man eine lebendige Spinne in der Hand, so bekommt man nie eine böse Hand (denn sie zieht krankmachende Stoffe an sich); vom Hause hält sie Böses fern. Wer das bevorstehende Wetter kennen will, beobachtet sie als *Spinnerin* (wie sie auch geradezu heißt), Bewohnerin des Netzes. Das *Spinneⁿ* hat ihr den Namen gegeben. Und daß die Wortschöpfung gerade diesen Weg gegangen ist, wirft wiederum Licht auf die nahen Beziehungen zwischen Wort und Sache: der sprach-

liche Niederschlag weist seinerseits auf die Bedeutung der Tätigkeit, Fertigkeit für die Menschheitsgeschichte. Das *Spinneⁿ* geschah bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, in den Walliser Alpen sogar bis in die jüngste Zeit, mit der altertümlichen *Spinnleⁿ* (*Spindleⁿ*, *Spilleⁿ*), neben der allerdings bereits im 16. Jahrhundert das Spinnrad aufkommt. Im allgemeinen Frauenarbeit — *eⁿ Frau, e wo nit gern spinnt, traid es grobs Hömm^dli*, sagt ein Sprichwort — wird es in manchen Gegenden auch von Kindern geübt — schon Vadian bemerkt in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, daß im Thurgau ‚nit die frowenbilder allein, sonder mermalen die knaben, besonders zu winterzeit, spinnend‘ —, berufsmäßig auch von Männern: *Miin Ätti ist en Spinner, miiⁿ Muetter ist eⁿ Chüechtifrau, und wänn -si hät, so gibt s'-mer au^{ch}*. Daß ein Begriff wie *spinneⁿ*, der das Gefühl nicht weniger als den Verstand beschäftigt, sich mit allen seinen sprachlichen Äußerungen in allerlei Reimen entlädt, daß sich gnomisches Gut in Menge an diese Äußerungen knüpft, daß Glaube und Brauch sich an ihn heftet, das gibt der Wortsippe ihre reizvolle Charakteristik. Wöchnerinnen sollen nicht spinnen; was am Vorabend eines heiligen Tages gesponnen wird, verwandelt sich wieder in *Riisteⁿ*; wer nach dem Feierabendläuten spinnt, spinnt sich ein Leichenhemd. Der *Spinnet* vereinigt an Winterabenden die Spinnerinnen des Dorfes, die Burschen finden sich als Haspler ein und bei Scherz und Tanz bleiben beide dann bis lange in die Nacht hinein beisammen; so entwickelt der *Spinnet*, in der Ostschweiz die *Spinni* (*Spiini*), einen Begleitumstand zur Hauptbedeutung: das Wort bezeichnet schließlich nur mehr einen abendlichen ‚Vergnügungsanlaß junger Leute mit Tanz, Gesellschaftsspielen udgl.‘ und gibt so die Möglichkeit zu Zusammen-

setzungen wie *First-, Bau-Spinni* ‚Fest mit Schmaus und Tanz bei der Aufrichtung eines Gebäudes‘, *Leit-Spinni* ‚festliche Bewirtung der bei einem Holztransport (*Leiti*) freiwillig Mitwirkenden durch den Unternehmer‘.

Es sind verwandte Fälle bedeutungsgeschichtlicher Entwicklung, wenn *Spängler* in den von herumziehenden Kesselflickern besonders heimgesuchten Graubündner Gebieten die Bedeutung ‚charakterloser, gemeiner Mensch‘ annimmt — *es tued spänglereⁿ, wanⁿ zwei jez eins und deⁿⁿ wider uneins sind* — oder wenn *spendiereⁿ* unter Hervortreten einer Nebenvorstellung zur Bedeutung ‚bestechen‘ gelangt. Die Aufzeigung solcher Abläufe führt zur Aufstellung semasiologischer Kategorien, deren Kenntnis den Einblick in den Bedeutungsaufbau anderer Wörter fördert. Wie schwer dieser mitunter in seinen feinen Schattierungen zu fassen ist, zeigt z. B. die Sippe von *spareⁿ*.

Aber die Bedeutungslehre vermittelt auch etymologische Rückschlüsse. Ergibt die Betrachtung, daß die lange, im Unsinnlichen mündende Bedeutungsreihe von *sperreⁿ* auf eine Grundbedeutung ‚mit einem Holz (auseinander)stemmen‘ zurückführt, so kann über die Zugehörigkeit zu *Sparreⁿ* kein Zweifel bestehen, aber welcher weiter, gewundener Weg, der von hier bis zu jenem eigentümlichen valserischen *g^e-speert* ‚wehrhaft, stark, munter‘ führt, das, in Laut und Bedeutung offenbar durch *g^e-weert* beeinflußt, aus der in unsinnlicher Verwendung besonders häufigen Verbindung *sperreⁿ und wereⁿ* zu erklären ist. Wenn wir unser verbreitetes *spienzleⁿ*, das die Bedeutungen ‚etwas (prahlerisch) zur Schau stellen, einem zeigen, besonders um ihn lüstern oder neidisch zu machen‘ und ‚(spähend, scharf, verlangend) schauen‘ vereint, mit *spanneⁿ* zusammenbringen, so leitet uns dabei die Überlegung, daß zwischen der zweiten Bedeutung und

der übertragenen von *spanneⁿ* (*uf öpper spanneⁿ* udgl.) Berührungen bestehen; wenn wir anderseits Anschluß an *spiegleⁿ* suchen, so weist uns in diese Richtung die Übereinstimmung einer von dessen Bedeutungen mit der ersten von *spienzleⁿ*; formale Schwierigkeiten bleiben freilich hier wie bei den anklingenden *spiengg(I)eⁿ* und *g^e-spieneⁿ* mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung.

Auch Lehnwörter gehen naturgemäß in der Mundart vielfach andre Wege als in der Schriftsprache. Formen wie *Spinez*, *Spinätsch* und das schon früher behandelte *Binätsch* schließen näher ans Romanische an, *Spinaat* kennen wir nur als moderne Entlehnung aus der Schriftsprache, die hier, wie z. B. auch in dem auf engl. *spencer* zurückgehenden *Spänzer,-ser* ‚Name eines Kleidungsstückes‘, die Rolle der Vermittlerin spielt, wie sie in andern Fällen unmittelbare Geberin sein kann, so bei *G^e-spinst*, das älteres *G^e-spünst* zu ersetzen beginnt. So steht etwa auch *Spunt* neben bodenständigem *Spunteⁿ* oder *Punt(eⁿ)*, das letzten Endes über ital. (s)punto auf lat. *expungere* zurückgeht. Neben *Dispens* gilt in den katholischen Gebieten vielfach mit Schwund der Vortonsilbe *Spens*, *Spenz* i. S. v. ‚kirchlicher Dispens‘. Die gleiche Grundlage, mittellat. *dispensa*, hat über romanische Zwischenglieder zu dem typisch walserischen *Spens(eⁿ)*, *Spenz(eⁿ),-zie*, der Bezeichnung der Vorratskammer oder verwandter Teile des Hauses, geführt. Hier handelt es sich also um örtliche Entlehnung von Sache und Wort aus fremdsprachiger Nachbarschaft. Ähnlich weist die Verbreitung des auf ital. oder rät. *spina* zurückgehenden *Spüineⁿ* ‚Faßhahn, Zapfen an einer Kufe‘ auf nahe Beziehungen mit den in Rebwerk und Weinbehandlung weiter fortgeschrittenen Nachbarn. Sachanleihen sind eben von Anfang an die wichtigsten Vermittler von Wortgut:

wie für manches andre sind wir für die Bewaffnung bei unsern romanischen Nachbarn in die Schule gegangen; der *Spanneröl*, im 15./16. Jahrhundert ‚der den Arm von der Schulter bis zum Ellbogen deckende Teil der Rüstung‘ (zu mittellat. *spallarium*), und der *Spunton*, im 18. Jahrhundert eine Art Kurzspieß (aus ital. *spuntone*), sind Früchte dieses Unterrichtes. Eine Gruppe für sich bilden die die verschiedensten Lebensgebiete betreffenden Entlehnungen der ennetbirgischen Sprachinseln aus der fremdsprachigen Umgebung, wie *Spinga* ‚Stecknadel‘ (*Alagna*), *Spunga* ‚Schwamm‘ (*Bosco*). Solch zeitlich oder örtlich beschränkter Einwanderung stehen auf der andern Seite Wörter gegenüber, die, wie *Spend*, nicht zeitgebunden und gemeindeutsch, ihren fremden Ursprung überhaupt nicht mehr verraten; aber gerade hier läßt die Verbreitung über das gesamte deutsche Sprachgebiet die eigentümliche Bedeutungsentwicklung des Wortes auf unserm Boden anschaulich hervortreten, die, durch die besondern örtlichen Formen der Armenpflege bedingt, zu einer Geschichte der letztern wird. Ein Beispiel für die Beschränkung eines Wortes auf eine bestimmte Sphäre, hier die kirchlich-religiöse, bietet *G^e-spons*, das zunächst vorwiegend auf das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche geht; der bewußt bleibende Zusammenhang mit lat. *sponsus* hindert auch die dauernde äußere Anpassung an deutsche Lautverhältnisse: *Ge-spunze* ‚Braut‘, *Ge-spunziererin* ‚Geliebte‘, *spunzen* ‚buhlen‘ gehen früh verloren und nur *g^e-spunseⁿ* ‚verlobt‘ hat sich noch als kärglicher Rest örtlich erhalten.

Der Lebensraum eines Wortes oder doch einer bestimmten Anwendung ist mitunter durch den Umstand begrenzt, daß der zugrundeliegende Begriff nur einer engern, durch Gemeinsamkeit des Berufes, der Lebens-

verhältnisse udgl. verbundenen Gruppe vertraut oder von Bedeutung ist; so ist (*ver-*)*sperre*ⁿ im technischen Sinn von ‚(ver)spreizen‘ wesentlich dem Zimmermann, *Ge-sperr* ‚Fasanhecke‘, wie *g^e-späiste*ⁿ ‚Raubzeug durch Aufhängen eines Kleidungsstückes auf einen Baum von einem geschossenen Wild fernhalten‘ dem Jäger eigen. Ob und wie weit Ausstrahlungen stattfinden, hängt von allerlei Umständen ab. Mit der Kenntnis des Begriffes wird sich im allgemeinen auch das Wort ausbreiten; so gilt *Spangelett* (franz. *espagnolette*) für die an den Enden hakenförmig umgebogene Verschlussstange an Fenstern und Türen heute nicht nur beim Fachmann. Die Ausstrahlung kann auch gegen den Willen der schöpferischen Kreise erfolgen, wie das bei den aus der Gaunersprache, der Geheimsprache *κατ' ἐξοχήν*, in die allgemeine Sprache dringenden Wörtern der Fall ist, wo für die Aufnahme das oft fremdartige Gepräge eher fördernd als hemmend in Betracht kommt. Ist *Sponziss-Rasslis* ‚Geld‘ bei uns auch nur für Olten bezeugt, so beweisen doch Angaben aus schwäbischen und pfälzischen Mundarten die weite Verbreitung dieses Gaunerwortes, das allerdings noch, wie einen Makel der niedrigen Geburt, einen bestimmten Gefühlston an sich zu tragen scheint, weit ausgeprägter als etwa das aus der gleichen Umgebung stammende, auch bei uns stark verbreitete *spanii(l)e*ⁿ ‚scharf, gespannt schauen, aufpassen, lauern‘. Bestandteile der allgemeinen Gaunersprache bilden den Grundstock des sogenannten Mattenenglisch, der stadtbernischen Geheimsprache, wo wir z. B. *spaniifere*ⁿ in der Bedeutung ‚vagabundieren‘ wiederfinden. Andres stellt sich hier als eigentümliche, das Wortbild bewußt entstellende Umbildung einheimischen Sprachgutes dar; so klingt *g^e-spunzle*ⁿ ‚scharf schauen‘ an unser *spienzle*ⁿ

an, so scheint *spunig* ‚spassig, komisch, seltsam‘ Kreuzung aus den gleichbedeutenden *spuckig* und *schun(d)ig*.

Bei den Eigennamen bereitet morphologische und etymologische Beurteilung vielfach Schwierigkeiten; die Frage der ‚Bedeutung‘ eines Namens ist nicht immer eindeutig zu beantworten. Familiennamen wie *Spinner*, *Späng(e)ler* sind sicher im allgemeinen auf Berufsbezeichnungen zurückzuführen, aber doch besteht auch hier im einzelnen die Möglichkeit der Auffassung als Herkunftsnamen zu Hausnamen wie *Spinn* oder Flurnamen wie *Spängeli*. Ob *Spiller* eine Nebenform zu *Spin(d)ler* ist und eigentlich den ‚Spindelmacher‘ bezeichnet oder ob es appellativem ‚Spieler‘ gleichzusetzen ist, läßt sich mit sprachlichen Hilfsmitteln nicht restlos entscheiden. Unter den Flurnamen möge der Name der seit dem großen Äplerfest von 1805 bekannt gewordenen Bergruine *Unspunnen* bei Wilderswil Erwähnung finden, für den die heutige Verbreitung von appellativem *Uspunne* „Abfall von Hanf oder Flachs beim Hecheln“, einer seit althochdeutscher Zeit bezeugten Ableitung von *spinne* „Herleitung aus diesem nahelegt. ‚Der Grund der Benennung ist freilich unklar‘, sagt die Anmerkung und hebt damit einen typischen Fall aus vielen hervor; denn die letzten Gründe, die ein Wort vom Begriffsträger im allgemeinen zur Marke für ein Individuum werden lassen, entziehen sich in sehr vielen Fällen unsrer Einsicht. Durchsichtiger ist die Entwicklung zumeist im Gegenfall, beim Übergang vom Namen zum Appellativum. Die Bezeichnung *Spinal* für eine Art feingesponnenen Zwirns ist der ältere Name der Vogesenstadt Épinal und reiht sich unter die häufigen Fälle, in denen Erzeugnisse der Textilindustrie entweder (wie *Arrass*, *Mansester* udgl.) unmittelbar durch Ortsnamen

oder (wie *Schwalbacher*, *chöllsch* udgl.) durch herkunftbezeichnende Ableitungen von solchen benannt werden. So ist der *Spanier* der spanische Wein, aber auch, in der ein wenig abweichenden Form *Spanninger*, der Name einer Apfelsorte, so ist der *Spaniool* eine Art Esparsette, und so ist schließlich eine ganze Menge von Dingen *spanisch*, von denen nur ein kleiner Teil aus jenem Südländ stammt oder doch irgendwelche sachliche Beziehungen zu ihm hat, bis der Endpunkt der Entwicklung erreicht ist und einem dasjenige *spanisch vorchunt*, was man als ‚fremd, ungewohnt, unbegreiflich‘ charakterisieren will. Zwischen Namen und Appellativum führt ein nach beiden Richtungen begangener Weg, auf dem trennende Schranken ebensowenig aufgerichtet sind wie irgendwo im Gebiet der Sprache, des Lebens überhaupt.

4. Ergänzungsarbeiten zum Idiotikon. Von der schon in früheren Berichten angekündigten Bearbeitung der Mundart des Luzerner Gäus, die den 18. Band der „Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik“ bilden soll, liegt nun endlich das Manuskript vor und soll möglichst bald unter die Presse gehen. Auch die für den 19. Band der „Beiträge“ in Aussicht genommene Abhandlung über Schweizerdeutsche Abstrakta von Prof. Dr. M. Szadowsky in Chur ist im wesentlichen druckfertig. Sodann geht dem Abschluß entgegen eine Darstellung der Walsermundart von Mutten (bei Thusis). Nicht für den Druck bestimmt sind Arbeiten über die Mundart des Haslitals und von Rima (Piemont), für die das Material bereits gesammelt ist; wir hoffen zuversichtlich, im nächsten Bericht ihre Ablieferung an unser Bureau anzeigen zu können. Schließlich mag hier noch auf das bevorstehende Erscheinen einer Zürcher Doktordissertation über die Mundart bei Gottfried Keller hingewiesen werden.

5. Sammlungen; Mitarbeiter. Auch im vergangenen Jahr sind unsre Sammlungen durch mannigfache Zuwendungen in erfreulicher Weise vermehrt worden. Zu besonderm Dank sind wir verpflichtet für eine uns in Abschrift überlassene Sammlung des simmentalischen Wortschatzes von Prof. Dr. O. von Greyerz in Bern: sie brachte uns — über das ältere verdienstvolle Wörterbuch von Pfarrer ImObersteg hinaus — sehr viel Neues und lieferte so einen neuen Beweis für den unerschöpflichen Reichtum unsres mundartlichen Sprachgutes. Umfänglichere handschriftliche Beiträge verdanken wir sodann wiederum Prof. Dr. M. Szadrowsky in Chur (Walse-risches, 450 Zettel), Cand. phil. P. Zinsli von Chur (etwa 350 Zettel, meist aus Safien), Direktor Dr. J. Jörger in Zizers (Valser Idiotismen, 100 Zettel), Dr. K. Stucki in Bern (Zeitungsausschnitte uä., 700 Zettel), Lehrer R. Marti-Wehren in Bern (Pflanzennamen aus Saanen nebst Auszügen aus ältern Saaner Quellen, 270 Zettel), Fräulein G. Züricher in Bern (Beiträge aus Gadmen, Auszüge aus einem alten Rezeptbuch, Abbildungen von Gebäckformen, etwa 250 Zettel), Lehrer H. Sartori in Bosco (10. Heft seiner Darstellung der dortigen Mundart, 400 Zettel; dazu zwei weitere Hefte als Neubearbeitung des 1. Heftes), a. Lehrer H. Marti in Engi (14. Heft seines Sernftaler Wörterbuchs, 200 Zettel), Frau H. Lüscher-Hauser in Bülach (neue Aufzeichnungen aus dem Zürcher Unterland, 110 reichhaltige Zettel). Mit kleinern Beiträgen bedachten uns Dr. A. Corrodi-Sulzer in Zürich (allerlei Leckerbissen aus den Akten des Zürcher Staatsarchivs), Dr. W. v. Muralt in Zürich (Stadtzürcherisches), Dr. E. Zschokke in Aarau, Redaktor Dr. A. Steinmann in St. Gallen, Reallehrer Dr. O. Frehner in Herisau, Prof. Dr. E.

Tappolet in Basel, Pfarrer W. Nissen in Schwarzenburg (Bern), Stud. phil. F. Störi von Bilten, Fräulein Brütschlin, Lehrerin in Sursee. Sehr begrüßt haben wir das freundliche Anerbieten von Herrn D. Fretz in Zollikon, eine seiner Zeit von a. Sekundarlehrer H. Wepf sel. mit großem Erfolg besorgte Arbeit wieder aufzunehmen und gelegentlich für uns Auszüge aus den noch ungehobenen Schätzen des Zürcher Staatsarchivs zu machen: eine erste Ausbeute (170 Zettel) ist bereits eingegangen.

Wertvollen Zuwachs hat auch unsre Handbibliothek zu verzeichnen. Unser verehrtes Ausschußmitglied und alter Freund Prof. Dr. A. Baumgartner in Zürich schenkte uns sein Exemplar des großen englischen Dialektwörterbuches (6 stattliche Quartbände), das eine sehr willkommene Bereicherung unsrer lexikalischen Hilfsmittel bedeutet. Dr. A. Corrodi-Sulzer, unser verdienter Quästor, verehrte uns neben anderm ein Exemplar der zum täglichen Bedarf der Redaktion gehörigen ältesten Ausgabe des lateinisch-deutschen Wörterbuchs von Jo. Frisius (Zürich 1541). Das h. Eidg. Departement des Innern übersandte als Fortsetzung den 3. Band des Sprach- und Sachatlasses von Italien und der Südschweiz von K. Jaberg und J. Jud. Für weitere Bücherspenden sind wir verpflichtet dem Historischen Verein der V Orte (Geschichtsfreund Band 85, als Fortsetzung), der Ortsgeschichtlichen Kommission Höngg (Dr. H. Großmann, Orts- und Flurnamen der Gemeinde Höngg), ferner Dr. J. Escher-Bürkli in Zürich, Dr. O. Frehner in Herisau, Dr. A. Jenny in Enneda, Dr. H. Keßler in Zürich, Dr. W. Merz-Diebold in Aarau, Prof. Dr. M. Szadowsky in Chur, Dr. E. Stauber in Wollishofen und dem Blaukreuzverlag in Bern. Die Firma A. Francke A.-G. in

Bern erfreute uns wie seit Jahren mit den von ihr verlegten mundartlichen Neuerscheinungen, der Verlag Eugen Rentsch in Erlenbach gewährte auf kostspielige Werke willkommene Preisermäßigung.

Allen Gebern entbieten wir unsern wärmsten Dank. Ebenso allen denen, Amtsstellen und Privaten, die sonstwie, insbesondere durch Auskünfte, die Arbeit am Wörterbuch gefördert haben. Wir können sie hier nicht einzeln nennen; sie werden dereinst auf der Ehrentafel des Idiotikons gewissenhaft verzeichnet werden. Möge der Redaktion ihre ganz unentbehrliche Mithilfe auch weiterhin zu teil werden!

Wir erstatten schließlich unsern ehrerbietigen Dank den h. Behörden des Bundes und der uns unterstützenden Kantone, sowie dem Stadtrat von Zürich und dem Vorstand der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft für ihre unserm vaterländischen Werke auch im Berichtsjahr gewährte materielle Beihilfe und bitten um ihr ferneres Wohlwollen.

Zürich, den 16. Februar 1932.

Namens des Leitenden Ausschusses
für das Schweizerische Idiotikon:

Der Präsident:

Der Schriftführer:

H. Nägeli, a. Stadtpräsident. Dr. **O. Zoller**, Rechtsanwalt.

Der Chefredaktor:

Dr. **A. Bachmann**, Professor.